

# Über das Alte und das Neue

**In Theologie und Naturwissenschaft geht es um verschiedene Kontraste zwischen Altem und Neuem, weil sie verschiedene Fragestellungen verfolgen. Wird theologisch nach Neuem gefragt, kommt es als Phänomen in den Blick, das über das Verhältnis des menschlichen Lebens zu Gott Aufschluss gibt.**

VON INGOLF U. DALFERTH

Wo nichts wird, gibt es nichts Neues; aber nicht alles, was wird, ist etwas Neues. Vieles, was entsteht, ist eine Variation von Früherem und Anderem. Ereignet sich etwas zum ersten Mal oder zum wiederholten Mal? Ist etwas eine neue Art oder ein neuer Fall von etwas? Nicht alles, was wird, ist neu, sondern vieles geschieht nur erneut. Was heute neu ist, ist zudem morgen alt. Unablässig wird Neues, aber ebenso unablässig wird alles Neue auch wieder alt. Doch die Kreativität des Universums ist weder als ewige Wiederkehr von Neuem noch als dessen dauernde Vernichtung ausreichend erfasst. Neues entsteht in unumkehrbaren Prozessen. Das steigert die Entropie, aber es führt auch zu Entwicklungen, die Neues möglich machen, das vorher nicht möglich war. Wir selbst sind das beste Beispiel dafür.

Für uns ist neu, was wir noch nicht erklären können. Was so für uns neu ist, muss es nicht auch für andere sein. Nicht immer ist die Rede von Neuem aber nur Kurzformel für eine Wissenslücke. Vom Neuen im epistemischen Sinn ist Neues im ontischen Sinn zu unterscheiden. Dass uns etwas

neu ist, weil wir es noch nicht erklären können, ist eines; dass ein Phänomen neu ist, weil es so etwas bisher noch nicht gab, ein anderes. Stets aber ist etwas neu nur für jemand, im Blick auf etwas oder im Verhältnis zu etwas. Der Begriff des Neuen ist ein Beziehungs- und Kontrastbegriff.

Der zentrale Kontrast des Neuen ist das Alte. Alt kann je nach Zusammenhang Verschiedenes heissen: Bekanntes, Überholtes, Ungültiges, aber auch umgekehrt Ehrwürdiges, Gültiges, Bewährtes und Bewahrenswertes. Nicht immer ist das besser, was neu ist, sondern die Neigung zu dieser Wertung ist selbst etwas, was historisch betrachtet nicht sehr alt ist. Neues durchbricht die Reihe des Gewohnten, es fällt aus der Reihe oder es eröffnet eine neue Reihe – und das kann je nachdem positiv oder negativ bewertet werden.

## Unterschiedliche Fragen

In Theologie und Naturwissenschaft geht es um verschiedene Kontraste zwischen Altem und Neuem, weil sie verschiedene Fragestellungen verfolgen. Die Theologie behandelt jede Frage in Bezug auf Gott, die Naturwissenschaften blenden diesen Bezug prinzipiell aus. Naturwissenschaftliche Fragen haben daher keine theologischen Antworten, und umgekehrt.

Die Zeiten, in der die Theologie vor allem Meta-Physik war, sind schon lange vorbei. Im Prozess der Neuzeit hat man die Theologie eher zur Meta-Ethik zu machen versucht. Aber auch das greift zu kurz. Christliche Theologie ist weder Prinzipienlehre der Physik noch der Ethik, sondern reflektierter Glaube, das heisst systematische Erkundung und kritische Prüfung der Lebensorientierung des christlichen Glau-

bens im Vergleich mit anderen Lebensorientierungen.

Zentral für den christlichen Glauben ist sein Gottesverständnis. In ihm spricht sich aus, wie Christen sich und ihre Welt wahrnehmen und was sie als Grund und Ziel dieser Welt verstehen. Gott ist für sie kein Phänomen unter Phänomenen, kein Aspekt der Welt neben anderen, sondern der, ohne den man in dieser Welt weder im Glauben an Gott noch ohne an Gott zu glauben leben kann.

Dieses Gottesverständnis und seine Implikationen für das Welt- und Selbstverständnis des Menschen erkundet die Theologie. Sie bietet aber keine theistischen Erklärungen für physikalische, astronomische oder biologische Sachverhalte, so wenig wie Physik oder Biologie dem Wirken Gottes in der Natur mit den Mitteln empirischer Wissenschaften auf die Spur kommen. Gott ist kein empirisches Phänomen und auch keine Hypothese zur Erklärung empirischer Phänomene. Dazu taugen nur Ursachen, die das Auftreten von Phänomenen als ihre Wirkungen wahrscheinlicher machen, als sie es ohne jene Ursachen wären. Aber kein Phänomen wird durch Gott wahrscheinlicher, als es ohne Gott wäre, vielmehr gäbe es ohne Gott überhaupt keine Phänomene, die mehr oder weniger wahrscheinlich sein könnten.

Die Rede von Gott hat einen anderen Sitz im Leben als die Erklärungen der Naturwissenschaften. Erst sekundär kann sie zu deren Bemühungen in ein Verhältnis gesetzt werden. Das setzt voraus, dass sie nicht erst dadurch plausibel wird, sondern es von den Lebensprozessen her ist, in denen Menschen ihr Leben in der Orientierung an Gott vollziehen. Wird in diesem Horizont theologisch nach Neuem gefragt,

Ingolf U. Dalferth ist ordentlicher Professor für Systematische Theologie an der Universität Zürich.

kommt es als Lebensphänomen in den Blick, das über das Verhältnis des menschlichen Lebens zu Gott Aufschluss gibt.

### **Schöpfungsaussagen**

Theologisch ist neu vor allem ein Gottesprädikat: Gott ist derjenige, der «alles neu macht», indem er das, was nicht ist, ins Sein ruft, und das, was ist, erneuert, insofern es erhaltenswert ist, aber vergehen lässt, insofern es vor ihm keinen Bestand hat. Neu im menschlichen Leben ist dementsprechend das, was durch Gott erneuert wird, alt dagegen das, was dadurch vergeht.

Schöpfungsaussagen erklären nicht die Entstehung des Universums oder die Evolution von Neuem im Universum. Sie bringen zur Sprache, inwiefern Christen diese Welt als Ort menschlichen Lebens in der Gegenwart Gottes verstehen. Schöpfungsaussagen bieten weder eine andere noch eine bessere Erklärung der Entstehung der Welt oder der Entstehung von Neuem in der Welt als empirische Hypothesen. Ihre Pointe ist nicht, dass die Welt einen zeitlichen Anfang hat, sondern dass es keine Zeit gibt, zu der Gott nicht gegenwärtig wäre, aber die Welt auch keineswegs so ist, wie sie in Gottes Gegenwart sein könnte und sollte. Gott schafft die Welt, indem er ihr immer wieder neue Möglichkeiten zuspiziert, in deren Spielraum sie sich selbst verwirklichen kann.

Schöpfungsaussagen sind so zuerst und vor allem Aussagen über Gott, erst sekundär Aussagen über die Welt als Gottes Schöpfung. Wer Gott Schöpfer nennt, bezeichnet sich selbst als Geschöpf, und wer von Schöpfung spricht, sagt damit nicht nur etwas über die Welt aus, sondern bringt seine Einstellung zur Welt zum Ausdruck: Weil Gott sich in ihr vergegenwärtigt, ist es richtig, in ihr so zu leben, dass mit Gottes Gegenwart gerechnet wird.

Schöpfungsaussagen stehen daher nicht in Konkurrenz zu wissenschaftlichen Hypothesen über Herkunft und Entstehung weltlicher Phänomene. Das weiss die Theologie schon lange. Als Martin Luther 1529 das Schöpfungsbekenntnis erklärte: «Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält, dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter, (mich) mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt...», wusste er wohl, dass er Eltern hatte, von denen er abstammt, dass er durch Zeugung und Geburt entstanden ist, dass Kleider vom Schneider und Schuhe vom Schuhmacher kommen, dass man Essen und Trinken kaufen kann und die Mittel dafür erarbeiten muss, dass all das, was er aufzählt, also seine wohl bekannten Ursachen hat.

Nichts, was hier genannt wird, wird als Schöpfung bekannt, weil es keine natürlichen Ursachen hätte oder diese unbekannt wären, sodass man Gott zu ihrer Erklärung ins Spiel bringen müsste. Es ist umgekehrt: Obwohl Christen wissen, wo sie selbst, ihre Kleider und Schuhe, Essen und Trinken, Haus und Hof herkommen, bekennen sie all das als Gottes gute Schöpfung, also als etwas, das nicht einfach so hinzunehmen, sondern für das Gott zu danken ist. In diesem Sinn konkurrieren Schöpfungsaussagen nicht mit (natur)wissenschaftlichen Erklärungen, sondern rücken das wissenschaftlich zu Erklärende in ein anderes Licht: Die Welt ist nichts Selbstverständliches oder Unverständliches, sondern Gottes gute Gabe für die Menschen, der Ort, an dem sie trotz aller Schwierigkeiten in der Orien-

tierung an Gott menschlich, zuversichtlich und mit Hoffnung leben können.

### **Das Neue als Heilskategorie**

Schöpfungsaussagen gehen auf Situationen zurück, in denen es im Leben Orientierungsbedarf gibt. Dazu gehören Erfahrungen von Angst, Übel, Gefährdung oder Verlust, aber auch Erfahrungen des Schönen, Überwältigenden und Atemberaubenden, Erfahrungen also, die den Schrei der Klage, den Ruf nach Hilfe, den Ausruf der Begeisterung, den Dank gegenüber Gott provozieren. An Gott wenden sich Menschen, wenn sie für erfahrenes Glück danken, über erlebtes Übel klagen oder in lebensbedrohlicher Situation um Hilfe rufen.

In solchen Situationen wird deutlich, was theologisch als Neues thematisch wird. Es ist nicht einfach das Geschehen von etwas, was bisher noch nicht geschehen ist. Es ist das Aufbrechen eines Auswegs, wo alle Aussichten verstellt schienen, das Aufflammen von Hoffnung, wo alles hoffnungslos schien, das Zugespieltbekommen von Möglichkeiten, mit denen nicht zu rechnen war. Neu ist in solchen Situationen das, was als rettend, als hilfreich, als lebeneröffnend erfahren wird. Nicht weil es nicht erklärt werden könnte, sondern weil es nicht zu erwarten war. Wo das Leben an seine Grenzen stösst, wo in der Welt und nach menschlichem Ermessen nichts mehr geschehen und entstehen kann, da wird Gott als derjenige erfahren, der «die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ins Sein ruft» (Röm 4,17), der den Ausweglosen neue Wege und neues Leben eröffnet, der sich als die Macht erweist, «die alles neu macht» (Apk 21,5).

Das Neue Testament bezeugt solche Erfahrung paradigmatisch am Übergang vom Kreuz zur Aufweckung Jesu, in der Gott als die schöpferische Macht der Erneuerung erfahren wird. Und es

sieht dieselbe Macht der Erneuerung am Werk, wo Menschen vom Unglauben zum Glauben, von der Hoffnungslosigkeit zur Hoffnung, von der Furcht vor dem Tod zur Freude am Leben kommen.

Es sind diese lebenserneuerten Erfahrungen, die Menschen Gott zuschreiben, weil sie ihnen unerwartet zufallende Möglichkeiten sind, die den Gehalt der christlichen Formel «Schöpfung aus nichts» prägen, keine metaphysische Verursachung der Welt aus einem transkosmischen Nichts. Gottes Macht erweist sich gerade daran, dass sie aus dem scheinbar unabwendbaren Tod Leben, aus Üblem Gutes, aus Unglaube Glaube, aus Hoffnungslosigkeit Hoffnung schafft. Sie knüpft nicht an nichts, sondern an Böses, Übles, Hoffnungsloses an, aber so, dass sie aus ihm heraus Möglichkeiten zum Guten eröffnet, die nicht zu erwarten waren.

#### **Universalisierung des Schöpfungsgedankens**

Diese Kreativität des Neuen im menschlichen Leben hat im christlichen Glauben eine Dynamik entwickelt, die dessen gesamtes Selbst-, Welt- und Gottesverständnis neu gestaltet hat. Das Neue wird als etwas erfahren, das man nicht sich selbst, sondern Gott verdankt, Gott entsprechend als der, dem für das Rettende, Heilende, Helfende im Leben zu danken ist. Wenn Gott hier hilft, kann er aber immer helfen, und wenn Gott mir hilft, kann er allen helfen. Gottes schöpferische Macht der Erneuerung wird so immer umfassender auf alles bezogen, auf das ganze Leben, auf jedes Leben, auf die ganze Welt. Gott ist der Schöpfer, dem alles Gute im Leben, ja das Leben überhaupt und schliesslich überhaupt alles zu verdanken ist.

Sofern Gott in diesem Universalisierungsprozess nicht nur als Schöpfer von allem Guten, sondern unpräziser als Schöpfer von

allem gedacht wird, stellt sich unabweisbar das Problem des Bösen und Üblen: Wenn alles Gott zu verdanken ist, woher kommt dann das Böse und Üble? Nicht von ungefähr wurde das Theodizeeproblem in der Neuzeit zu einem Grundproblem. Von den einen wird Gottes schöpferische Macht der Erneuerung und damit Gott selbst religionskritisch bestritten. Von den anderen wird sie kreuzestheologisch als Gottesgegenwart im Leiden gedacht: Gott selbst wird im Leiden so präsent, dass er das Böse und Üble auf sich nimmt und vernichtet, das Gute für seine Geschöpfe dagegen immer wieder erneuert, bis in jedem Leben definitiv alles neu und das Alte definitiv vernichtet ist.

Alt ist dementsprechend nicht das, was früher war, und neu nicht das, was jetzt ist oder später erst kommt. Alt ist vielmehr all das in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, was mit Gottes heil- und lebensschaffender Gegenwart unverträglich ist und deshalb vergeht, neu dagegen all das in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, was in und durch Gottes Gegenwart Bestand hat.

Zum christlichen Schöpfungsverständnis gehört zentral das Werden von Neuem und Gutem aus Bösem und Üblem, aber nicht weniger das Überwinden und Vernichten des Üblen und Bösen durch Gutes und Neues in und durch Gottes Gegenwart. Bleibend ist allein das Gott zu verdankende Neue, dem Gott erneuernd gegenwärtig bleibt; das davon unterschiedene Alte dagegen vergeht.

#### **Neues im theologischen Verständnis**

Paradigmatischer Ort der Entstehung von Neuem in theologischem Sinn ist deshalb nicht das Werden des Universums, sondern das Werden von Neuem und Gutem aus Bösem und Üblem im menschlichen Leben. Wo im menschlichen Leben Neues ent-

steht, kommt Gottes Gegenwart zur Geltung, und sie wird wahrgenommen, wo sich in auswegloser Situation unerwartete Lebensmöglichkeiten eröffnen. Nicht jedes Werden von Neuem, sondern das unverfügbare Werden von Neuem aus Bösem und Üblem und dessen Überwindung und Vernichtung durch Gottes Gegenwart ist der entscheidende Punkt des christlichen Schöpfungsgedankens.

Bei der Entstehung eines neuen Sternes ist man dem Geheimnis der Schöpfung daher nicht näher als bei irgendeinem anderen Ereignis. Anfänge sind faszinierend, aber die wissenschaftliche Annäherung an den Anfang des Universums und die Anfänge im Universum ist keine Annäherung an die Schöpfung. Der Urknall ist schöpfungstheologisch nicht bemerkenswerter als die Geburt eines Kindes oder die Genesung von einer Krankheit. Neues entsteht immer und überall nur, insofern Gott gegenwärtig ist. Immer und überall ist daher Grund und Anlass, Gott zu danken.

Aber wo Neues aus Üblem, Hoffnungsvolles aus Hoffnungslosem, Leben aus Tod entsteht, da ist nicht nur Grund, Gott zu danken, sondern da ist Gott nicht zu danken Grund, sich mindestens so sehr über den Unglauben zu wundern, wie dieser sich über den Glauben wundert.

